



Übersetzer und Übersetzen in der DDR

Translationshistorische Studien

Aleksey Tashinskiy / Julija Boguna /
Andreas F. Kelletat (Hg.)

Aleksey Tashinskiy / Julija Boguna / Andreas F. Kelletat (Hg.)
Übersetzer und Übersetzen in der DDR

Transkulturalität – Translation – Transfer, Band 50

Herausgegeben von

Dörte Andres / Martina Behr / Larisa Schippel / Cornelia Zwischenberger

Aleksey Tashinskiy / Julija Boguna / Andreas F. Kelletat (Hg.)

Übersetzer und Übersetzen in der DDR

Translationshistorische Studien

F Frank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: DDR-Briefmarke zum Internationalen Jahr des Buches 1972 mit dem Gemälde *Lesender Arbeiter* von Jutta Damme, o.J., Öl auf Leinwand. Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Kunstfonds [38/63].

Für die kontinuierliche Unterstützung der Germersheimer Symposienreihe *Übersetzen und Literatur* und für den Druckkostenzuschuss zu diesem Band danken die Herausgeber dem Zentrum für Interkulturelle Studien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

ISBN 978-3-7329-0698-7

ISBN E-Book 978-3-7329-9280-5

ISSN 2196-2405

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2020. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,

Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

INHALT

JULIJA BOGUNA, ALEKSEY TASHINSKIY Grenzüberschreibungen im Übersetzungsland DDR Vorbemerkung	7
ALEKSEY TASHINSKIY Eine Verflechtungsgeschichte zwischen Ideologie und Idiosynkrasie: <i>Gesammelte Werke in Einzelausgaben</i> von Lev Tolstoj im DDR-Verlag Rütten & Loening 1952–1962	17
EVELINE PASSET Ralf Schröders kulturpolitisches „Wettsujet“ oder Vom grenzüberschreitenden Zusammenspiel beim Versuch, sowjetische Zensureingriffe in Übersetzungen rückgängig zu machen	59
BABETTE BERNHARDT Chinesische Literatur in der DDR: Veröffentlichungspraxis und literarischer Transfer am Beispiel der Übersetzungen von Mao Dun (1896–1981)	85
LUO YANG Chinesische Literatur im Verlag Volk und Welt 1980–1990 Was verraten die Gutachten?	107
MICHAEL LÖRCH Die <i>Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik</i> (ZAA) als Beispiel für das Zusammenwirken von universitärer Amerikanistik und Verlagswesen in der DDR	129
HEIDI ROTROFF Interview mit der Übersetzerin Elga Abramowitz	151
BENEDIKT JAGER Vom Pfarrhaus ins Verlagshaus Das translatorische Œuvre des Alfred Otto Schwede (1915–1987)	165

ANDREA SCHELLINGER

Am falschen Ort

Der Übersetzer und Schriftsteller Thomas Nicolaou 175

NAHLA TAWFIK

Horst Lothar Teweleits Beitrag zur Übertragung arabischer Literatur in der DDR 189

ERIKA WORBS

Das Schicksal der Bücher

Hubert Schumann (1941–2013) und seine Übersetzungen aus dem Polnischen 207

ANDREAS F. KELLETAT

„Translatorische Unzulänglichkeit“?

Der Nachdichter und Übersetzer Richard Pietraß im Lyrikleseland DDR 223

Register: Personen, Verlage, Institutionen 277

Grenzüberschreibungen im Übersetzungsland DDR

Vorbemerkung

Julija Boguna, Aleksey Tashinskiy (Germersheim)

Im Juni 2018 begrüßte Germersheim zum sechsten Mal seine Gäste zur Tagung *Übersetzen und Literatur*. Das Symposium, welches mittlerweile fest im Rahmen des Projekts *Germersheimer Übersetzerlexikon (UeLEX)* verankert ist, war diesmal dem Thema „Übersetzen und Übersetzer in der SBZ und der DDR“ gewidmet. Wenn man bedenkt, dass dieser Abschnitt der deutschen Translationsgeschichte – im Gegensatz etwa zur Geschichte des Übersetzens „im Jahrhundert Goethes“ – bis jetzt noch keiner systematischen Erforschung unterzogen worden ist, und dass auf der anderen Seite die Geschichte der originären DDR-Literatur, ihrer Texte und Akteure, ihrer Institutionen und Verfahrensweisen – sowohl in Bezug auf das Material als auch im Hinblick auf ihre wichtigsten Zeiträume, Zäsuren und Akteure – als weitestgehend erschlossen und sogar als institutionalisiert, ja geradezu musealisiert gelten kann, wenn man also dies vor Augen hat, so dürfte die Versuchung groß sein, die Ergebnisse und die Schlussfolgerungen aus der Erforschung der letzteren auf das erstere zu projizieren, im ersteren bestätigt zu sehen. Doch wie verflochten und interdependent die beiden Bereiche – die Produktion von Translaten und die Produktion von Originalen – auch sein mochten, der Blick in die Translationsgeschichte zeigt, dass im translatorischen Bereich auch Eigengesetzlichkeiten existieren, die in der Moderne nicht zuletzt mit dem vergleichsweise subalternen Status der darin ausgeübten Tätigkeiten und der darin entstehenden textuellen Erzeugnisse zu tun haben. Warum sollte es im Falle der DDR anders gewesen sein? Deswegen kann das Wortspiel im Titel der Tagung – „GRENZÜBER-

SCHREIBUNGEN: Übersetzen und Übersetzer in der SBZ und der DDR (1945–1990)“ – auf zweierlei Art ausgelegt werden. Einerseits als Versuch, die besagten Interdependenzen aufzudecken: Inwiefern war das übersetzerische Tun Teil des Literaturbetriebs der DDR und wie, in welchem Maße hat sich diese „Subsystemhaftigkeit“ auf die intrinsisch translatorischen Geschehnisse ausgewirkt? Denn dieser Literaturbetrieb war seinerzeit, abgesehen von ideologischen und ästhetischen „Inhalten“, stark geprägt durch Wirkungen von allerlei Grenzen, sowohl im Inneren (institutionalisierte Grenzüberwachung zwischen druck- und nicht druckbaren Autoren und Texten in Form des Druckgenehmigungsverfahrens) als auch im Verhältnis zum Außerhalb (etwa die Biermann-Affäre als Vorgang des Ausstoßens jenseits der *Grenze*), ebenso wie durch Versuche, diese scharf markierten Grenzen zu „überschreiben“ und somit den Raum des Sag- und Druckbaren zu erweitern. Bei translatorischen Vorgängen, die als Transfer oder Austausch über sprachliche, kulturelle oder politische Grenzen hinweg begriffen werden können, erscheint daher die Annahme berechtigt, dass die DDR-spezifischen Grenzen ebenso die in der DDR situierten translatorischen Prozesse auf spezifische Art mitgeprägt haben.

Andererseits wollte „Grenzüberschreibung“ auch als Einladung verstanden werden, Grenzen des in Bezug auf die DDR Erwarteten zu überschreiten, indem man gezielt nach dem Überraschenden sucht, indem im Vorherrschenden das Minoritäre aufgezeigt wird, indem für Handlungen, Äußerungen und Produkte die Relation zwischen dem Systemischen und Individuellen, den Zwängen und den Spielräumen, dem Zentralen und dem Randständigen in ihrer ganzen Palette von „dank“ und „gemäß“ über „trotz“ bis hin zu „unabhängig von“ unter die Lupe genommen wird, indem schließlich nicht nur nach dem gefragt wird, was als „bleibender Wert“ gewissermaßen im Schatten und im Widerstand gegen kulturpolitische Strukturen geschaffen oder eben verhindert wurde, sondern auch durch diese Strukturen erst möglich geworden war. Hier wird Machtstrukturen eine im Foucault’schen Sinne proliferative Wirkung zugesprochen. Jenseits der unmittelbar ideologisch-politischen Validierung des Geschaffenen wird also zunächst davon ausgegangen, dass besondere Machtstrukturen und, allgemeiner gefasst, besondere systemische Bedingungen auch je Besonderes ermöglichen bzw. zum Besonderen anregen. Ein anschauliches Beispiel für eine solche spezifische proliferative Wirkung stellte in der DDR der Bereich des Nachdichtens dar, der nicht nur rein quantitativ beeindruckt, sondern auch

spannende, eben systemisch bedingte philologische, kulturpolitische und sozioökonomische Aspekte aufwies, auf die u. a. im Beitrag über den Dichter und Nachdichter Richard Pietraß eingegangen wird.

„Grenzüberschreibung“ also als Objekt der Untersuchung und als „Methode“ zugleich. Durch Vorerfahrungen im Zusammenhang mit Forschungsseminaren, die am Arbeitsbereich Interkulturelle Germanistik in Germersheim abgehalten wurden und werkbiographischen Zusammenhängen bei einzelnen Übersetzern aus der DDR nachgingen, konnten entlang der Dichotomie *strukturell / akteursbezogen* (jedoch nicht im Sinne eines bestimmten soziologischen Ansatzes) einige Subthemen und Fragestellungen vordefiniert werden, die für die Erkundung dieses weitgehend unerforschten Feldes vielversprechend erschienen.

Wie banal es auch klingen mag, hat das Symposium vor allem gezeigt, wie vielfältig translationshistorische Fragestellungen in Bezug auf die DDR sein können. Zwar gibt es wichtige Vorarbeiten, besonders von ehemaligen translatorischen Akteuren der DDR selbst (siehe die bibliographische Auswahl am Ende dieser Vorbemerkung), aber viele Fragen sind noch ungeklärt und harren einer systematischen Beantwortung. Das reicht von „banalen“ prosopographischen, werkbiographischen sowie übersetzungspoetologischen Fragen mit Blick auf einzelne Übersetzer(gruppen) über mikro- und makrosoziologische Fragestellungen, wie etwa, ob es in der DDR eine besondere Translationskultur gegeben hat, bis hin zu übergreifenden kategorialen Fragestellungen:

– Welche Rolle spielten in den translatorischen Vorgängen in der SBZ und der frühen DDR Exilierte bzw. Exil-Übersetzer? Einiges deutet darauf hin, dass deren Anteil – als Übersetzer, Lektoren oder einfach als wichtige „Knotenpunkte“ in literarischen und wissenschaftlichen Netzwerken – nicht unerheblich war.

– Wie sinnvoll ist es, (literatur- und kultur)politische Transformationen und Zäsuren (sowohl innenpolitischer Natur als auch im Verhältnis zu anderen Ländern) auf translationshistorische Fragestellungen zu übertragen bzw. zur Grundlage für translationshistorische Periodisierungsversuche zu machen? Wie hat sich z. B. der Wandel in den außenpolitischen Beziehungen zwischen der DDR und der Volksrepublik China auf die Übersetzung chinesischer Literatur ausgewirkt? Ist die von oben beschlossene funktiona-

le Differenzierung der Verlagslandschaft in der DDR der 1960er Jahre translationshistorisch relevant gewesen? Hatten die Biermann-Affäre und die daran anschließende Ausreise vieler Kulturschaffender in den Westen Konsequenzen für den Umgang mit Übersetzern und Übersetzungen? Gerade im Falle von Einzelstudien, die das Feld erst zu erschließen suchen, erweist sich die Berücksichtigung größerer „außertranslatorischer“ Kontexte und Bedingungen einerseits als probates Top-down-Prinzip, andererseits dürfen dabei genuin translatorische Logiken im Handeln von Akteuren, im Umgang mit Texten usw. nicht überblendet werden. Besteht nicht die Gefahr, abstrakte Top-down-Prinzipien aus Gründen der formalen Ähnlichkeit sozusagen leichtfertig auf translatorische Vorgänge in einer Gesellschaft zu übertragen, die strikt von oben nach unten strukturiert war?

– Wie verflochten waren die DDR und die BRD translatorisch? Dies betrifft vor allem die Fragen grenzüberschreitender Zusammenarbeit zwischen Verlagen (Stichwort „Lizenzausgaben“) bzw. zwischen Verlagen und Übersetzern. Unter welchen politischen, oder – nicht minder wichtig – ökonomischen und rechtlichen Bedingungen musste diese Zusammenarbeit – oder auch Konkurrenz – vonstattengehen? Hier lässt sich eine ganze Reihe von Fragen formulieren, die Devisen-Probleme, Übersetzungsrechte und internationale Urheberrechtsbestimmungen betreffen.

– Lohnt sich für die Erschließung der übersetzerischen Landschaft in der DDR ein Vergleich mit der BRD und wenn ja, was dient hier als tertium comparationis? Lassen sich in der Gegenüberstellung eines marktorientierten Systems translatorischer Textproduktion und eines Systems, welches nach anderen Prinzipien organisiert war (aber teilweise unter Marktbedingungen funktionieren musste) kausale Zusammenhänge erkennen z. B. im Hinblick auf die Sprachenpalette (Stichwort: „kleine“/ distante Sprachen und Literaturen) oder auch auf die Qualität der Übersetzungen?

– Wie wurden Literaturübersetzer „rekrutiert“? Welche typischen und atypischen Wege in den Übersetzerberuf gab es? Wie ist das quantitative Verhältnis zwischen akzidentiell ausgeübter translatorischer Tätigkeit (etwa weil man „dazuverdienen“ wollte) und der Ausübung dieser Tätigkeit als vollwertiger Beruf, den man „von Anfang an“ bewusst ergriffen hat (und deswegen z. B. eine Initiativbewerbung an einen Verlag geschickt hat)? Und

was lässt sich über die „systemischen“ Wege in das Übersetzen sagen, etwa zu Aus- und Fortbildungseinrichtungen? Wie waren die Arbeitsbedingungen von Übersetzern (Honorare, Vertragsbestimmungen, Hilfsmittel, Zugang zur Literatur, prozentuales Verhältnis zwischen festen Mitarbeiterstäben in Verlagslektorat und freien Mitarbeitern), wie wirkten sich planwirtschaftliche Aspekte der Verlagsarbeit (Papierkontingente, Devisenpolitik und Lizenregelungen) auf die Arbeit von Übersetzern aus? Welchen Stellenwert hatten Übersetzer im Schriftstellerverband der DDR? Was lässt sich über die staatliche Förderung des Übersetzens, etwa in Form von Übersetzerpreisen herausfinden?

– Lässt sich für einzelne Institutionen des DDR-Literaturbetriebs wie Zeitschriften und Verlage ein distinktes translatorisches Profil in Bezug auf bevorzugte Sprachen, Autoren, übersetzerische Verfahrensweisen usw. herausarbeiten?

– Kann in der DDR – anhand übersetzungskritischer Äußerungen, etwa in Zeitschriften wie *Sinn und Form* oder *Bücherkarren* – ein mehr oder weniger einheitlicher „sozialistischer“ translatorischer Diskurs, der Doktrin des Sozialistischen Realismus vergleichbar, ausgemacht werden? Welche Vorstellungen über Sinn und Zweck des Übersetzens, über die richtige Herangehensweise an diese Kunst bzw. an dieses Handwerk wurden von Kulturschaffenden postuliert und in Lektoraten umgesetzt?

– Wie wirkte sich das Ende der DDR, welches für die DDR-Verlagslandschaft verheerend war (siehe Links 2016), sowohl auf translatorische Rahmenbedingungen als auch auf translatorische Schicksale einzelner Akteure sowie Texte aus? Wer konnte im neuen Deutschland als Übersetzer Fuß fassen und wie? Wie ging man mit den in der DDR „generierten“ Übersetzungsrechten um? Wie haltbar waren DDR-Übersetzungen?

Manche dieser Fragen können in Anbetracht der relativ guten Archivlage verhältnismäßig leicht beantwortet werden. Andere wiederum können zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch gar nicht sinnvoll angegangen werden, weil das dafür benötigte breite empirische Wissen erst erarbeitet werden muss (so z. B. die Frage nach der Periodisierung der DDR-Translationsgeschichte). Auch die in diesem Band versammelten Beiträge sind eher als Probe-

bohrungen zu verstehen, als Einzelstudien, die auch in ihrer Gesamtheit keineswegs Anspruch auf repräsentative Abbildung translatorischer Verhältnisse in der DDR erheben können. Die kultur- und literaturgeschichtliche Erkundung dieser Verhältnisse steht erst am Anfang.

In ihrem Plenarvortrag auf unserer Tagung im Juni 2018 griffen Larisa Schippel und Julia Richter Stefan Heyms Worte aus dem Jahr 1990 über die DDR auf, sie werde „nichts sein als eine Fußnote in der Weltgeschichte“ (zit. nach Bahrmann, Links 1999: 282) und stellten die Frage, ob es auch den in der DDR entstandenen Übersetzungen so ergehen werde. Diese Frage ist naheliegend, muss doch der übersetzungshistorische Diskurs sich irgendwie auf den allgemein- und literaturgeschichtlichen beziehen, in dem die DDR – nicht selten und nicht am Rande – einerseits als etwas Unbedeutendes, Marginales und andererseits als etwas Artifizielles, eine Abirrung vom „Natürlichen“ (der Bundesrepublik) aufgefasst wird. Erinnert sei hier an das Diktum des Historikers Hans-Ulrich Wehler, die „kurzlebige Existenz der DDR hat in jeder Hinsicht in eine Sackgasse geführt“ (Wehler 2008: XV), oder an die Debatten über die DDR-Literatur und über den dazugehörigen Literaturbetrieb im Jahr 1990, als etwa Hans Noll in der *Welt* davon sprach, dass jene ein „Phantom“ sei, weil „künstlichen Ursprungs“ (Noll 1990). Die Beiträger dieses Bandes haben sich die eine oder andere übersetzerische Kunstfrucht dieses Phantombetriebs DDR genauer angeschaut. Was sie herausgefunden haben, scheint uns Herausgebern weitaus mehr zu sein, als in einer Fußnote unterzubringen wäre.

Literatur

- Bahrmann, Hannes / Links, Christoph (1999): Chronik der Wende. Die Ereignisse in der DDR zwischen 7. Oktober 1989 und 18. März 1990. Berlin: Ch. Links.
- Links, Christoph (2016): Das Schicksal der DDR-Verlage. Die Privatisierung und ihre Konsequenzen. Berlin: edition berolina.
- Noll, Hans (1990): Das lächerliche Pathos alter Schwärmer. In: *Die Welt*, 12. Mai 1990.
- Wehler, Hans-Ulrich (2008): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 5: Bundesrepublik und DDR, 1949–1990. München: Beck.

Übersetzen in der DDR

Bibliographie 1990–2020 (Auswahl)

- Barck, Simone / Lokatis, Siegfried (Hg.) (2005): Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt. 2. Aufl. Berlin: Ch. Links.
- Berenberg, Heinrich v. (2016): Luis de Góngora in Leipzig. In: Sonntag, Ingrid (Hg.): An den Grenzen des Möglichen. Reclam Leipzig 1945–1991. Berlin: Ch. Links, S. 461–466.
- Bergmann, Helga (2016): Frankreich und Spanien in der Leipziger Universal-Bibliothek. In: Sonntag, Ingrid (Hg.): An den Grenzen des Möglichen. Reclam Leipzig 1945–1991. Berlin: Ch. Links, S. 268–276.
- Brohm, Holger (2009): Verlag Volk und Welt. In: Opitz, Michael / Hofmann, Michael (Hg.): Metzler Lexikon DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 348.
- Creutziger, Werner (2011): Dostojewski neu übersetzen – welche Mittel bietet unsere Sprache? In: ders.: Schöne neue Sprache. Essays. Berlin: Frank & Timme, S. 89–96.
- (2016): Lektor von Sommer 1952 bis Oktober 1953. In: Sonntag, Ingrid (Hg.): An den Grenzen des Möglichen. Reclam Leipzig 1945–1991. Berlin: Ch. Links, S. 83–88.
- Fessen-Henjes, Irmtraud (1999): Übersetzen chinesischer Literatur in der DDR. In: Martin, Helmut / Hammer, Christiane (Hg.): Chinawissenschaften – Deutschsprachige Entwicklungen: Geschichte, Personen, Perspektiven. Hamburg: Institut für Asienkunde, S. 627–642.
- Fühmann, Franz (2007): Briefe aus der Werkstatt des Nachdichters. 1961–1984 Műfordítói műhelylevelek. Ungarisch / deutsch. Mitgeteilt vom Adressaten Paul Kárpáti. Budapest, Leipzig: Pernobilis Edition, Engelsdorfer Verlag, Argumentum Verlag.
- Giovanopoulos, Anna-Christina (2000): Die amerikanische Literatur in der DDR. Die Institutionalisierung von Sinn zwischen Affirmation und Subversion. Essen: Verlag Die blaue Eule. (Dresdner Arbeiten zur Anglistik und Amerikanistik 6).
- Hübner, Friedrich (2012): Russische Literatur des 20. Jahrhunderts in deutschsprachigen Übersetzungen. Eine kommentierte Bibliographie. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- Jäger, Benedikt (2014): Vorbilder und Renegaten. Probleme mit der norwegischen Literatur in der DDR. In: Lokatis, Siegfried / Rost, Theresa / Steuer, Grit (Hg.): Vom Autor zur Zensurakte. Abenteuer im Leseland DDR. Halle: Mitteldeutscher Verlag, S. 224–244.
- (2019): Seehundspeck und Hundeschlitten. Alfred Otto Schwede als Übersetzer des skandinavischen Nordens. Zürich: LIT-Verlag.
- Jurchen, Sylvia (2010): Die sowjetische Rus – verzerrt im ersten Spiegel? Rainer Kirsch übersetzt Sergej Esenin. In: Fischer, Christine (Hg.): Russische Literatur

- als deutsch-deutscher Brückenschlag (1945–1990). Jena: Friedrich-Schiller-Universität, Institut für Slawistik, S. 124–145.
- Kerstner, Judith; Risku, Hanna (2014): Die Situation der LiteraturübersetzerInnen in der DDR und im heutigen Deutschland. Eine Untersuchung zu Translation und Kooperation. In: *trans-kom* (7/1), S. 166–183. Online unter http://www.trans-kom.eu/bd07nr01/trans-kom_07_01_08_Kerstner_Risku_DDR.20140606.pdf.
- Kirsten, Jens (2004): Lateinamerikanische Literatur in der DDR. Publikations- und Wirkungsgeschichte. Berlin: Ch. Links.
- (2016): Bücher aus Lateinamerika im Reclam Verlag Leipzig. In: Sonntag, Ingrid (Hg.): *An den Grenzen des Möglichen*. Reclam Leipzig 1945–1991. Berlin: Ch. Links, S. 277–284.
- Klotz, Volker (1991): Was war anders, besser? Rückblick auf Eigenarten der DDR-Kultur. In: *Sinn und Form* Jg. 43 (1991), H. 2, S. 322–332.
- Kolbe, Uwe (2016): Nachdichter bei Reclam. In: Sonntag, Ingrid (Hg.): *An den Grenzen des Möglichen*. Reclam Leipzig 1945–1991. Berlin: Ch. Links, S. 459f.
- Kopiřiva, Roman (2001): Wahlverwandte: Reiner Kunze und Jan Skácel. In: Koschmal, Walter / Nekula, Marek / Rogall, Joachim (Hg.): *Deutsche und Tschechen. Geschichte, Kultur, Politik*. München: Beck, S. 678–691.
- Korte, Barbara (Hg.) (2008): *Britische Literatur in der DDR*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Kossuth, Leonhard (2002): *Volk & Welt. Autobiographisches Zeugnis von einem legendären Verlag*. Berlin: Nora.
- Kraft, Gisela (2013): *Mein Land ein anderes: deutsch-deutsche Erinnerungen*. Dresden: Ed. Azur [enthält u. a. Passagen zu Jutta Janke, Horst Teweleit, Paul Wiens, Barbara Antkowiak].
- Krause, Stephan (2009): Nachdichtung. In: Opitz, Michael / Hofmann, Michael (Hg.): *Metzler Lexikon DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 233–235.
- (2009): „Weiße Reihe – Lyrik international“. In: Opitz, Michael / Hofmann, Michael (Hg.): *Metzler Lexikon DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 362.
- Lehmann, Jürgen (2015): Die Rezeption russischer und sowjetischer Literatur in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und in der DDR. In: ders.: *Russische Literatur in Deutschland. Ihre Rezeption durch deutschsprachige Schriftsteller und Kritiker vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Stuttgart: Metzler, S. 221–284.
- Lehnert, Christian (2016): Luis de Góngora. Die Geschichte einer Spätzündung. In: Sonntag, Ingrid (Hg.): *An den Grenzen des Möglichen*. Reclam Leipzig 1945–1991. Berlin: Ch. Links, S. 467–469.
- Lenschen, Walter (Hg.) (1998): *Literatur übersetzen in der DDR. La traduction littéraire en RDA*. Bern: Lang.
- (2017): *Volk und Welt und die internationale Literatur in der DDR*. Online unter: <http://home.uni-leipzig.de/buchwissenschaft/wp/wp-content/uploads/2017/05/Text-VuW-Lokatis.pdf> (letzter Aufruf: 12. Juli 2020).
- Martini, Magda (2007): *La cultura all'ombra del muro. Relazioni culturali tra Italia e DDR (1949–1989)*, Bologna: il Mulino.

- Meinert, Joachim (1994): Zur Situation der literarischen Übersetzer in den neuen Bundesländern. In: Neue deutsche Literatur Jg. 43 (1994), Nr. 4, S. 211–221.
- (2000): Geschichte eines Verbots. Warum Primo Levis Hauptwerk in der DDR nicht erscheinen durfte. In: Sinn und Form Jg. 52 (2000), H. 2, S. 149–194.
- (2014): Die aus dem Osten kommen! In: Pfetsch, Helga (Hg.): Souveräne Brückenbauer. 60 Jahre Verband der Literaturübersetzer (VdÜ). Köln, Weimar, Wien: Böhlau, S. 91–93. (Sonderheft März 2014, Sprache im technischen Zeitalter).
- Mierau, Fritz (2002): Mein russisches Jahrhundert. Autobiographie. Hamburg: Ed. Nautilus.
- (2006): „Roman der Seele, Roman der Geschichte“? Dr. Ralf Schröder (4. November 1927 – 15. April 2001). In: Horch und Guck (2006), H. 53: Die DDR und der Osten, S. 17–21.
- (2010): Ach, lebt die Achmatowa noch? Gedichte der russischen Moderne in der DDR. In: Fischer, Christine (Hg.): Russische Literatur als deutsch-deutscher Brückenschlag (1945–1990). Jena: Friedrich-Schiller-Universität, Institut für Slawistik, S. 109–123.
- (2016): Russen in der UB Leipzig. In: Sonntag, Ingrid (Hg.): An den Grenzen des Möglichen. Reclam Leipzig 1945–1991. Berlin: Ch. Links, S. 285–289.
- (2016): Witterung für ein Scheitern. Majakowskis *Schwitzbad* und die Zensur. In: Sonntag, Ingrid (Hg.): An den Grenzen des Möglichen. Reclam Leipzig 1945–1991. Berlin: Ch. Links, S. 450–454.
- Mindt, Nina (2009): Übersetzungstheorie in der DDR. In: Kitzbichler, Josefine / Lubitz, Katja / Mindt, Nina (Hg.): Theorie der Übersetzung antiker Literatur in Deutschland seit 1800. Berlin, New York: de Gruyter, S. 317–334.
- Paluszek, Agata (2008): Henryk Bereska als Vermittler polnischer Literatur in der DDR. Leipzig, Berlin: Edition Kirchhof & Franke.
- Pisarz-Ramirèz, Gabriele (2007): Übersetzungskultur in der DDR – Eine Fallstudie. In: Kittel, Harald u.a. (Hg.): Übersetzung, Translation, Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung. 2. Teilbd. Berlin, New York: de Gruyter, S. 1779–1799.
- Polster, Martina (2001): Chilenische Exilliteratur in der DDR. Marburg: Tectum-Verlag.
- Randow, Norbert (1999): Das menschliche Geflecht hat sich durch die Mauer gefressen. In: Gebert, Anke / Hildebrandt, Regine (Hg.): Im Schatten der Mauer. Erinnerungen, Geschichten und Bilder vom Mauerbau bis zum Mauerfall. Bern: Scherz, S. 176–181.
- (1991): Der Meister und Margarita – Geschichte der Übersetzung. In: ders. (Hg.): Michail Bulgakow. Texte, Daten, Bilder. Frankfurt/M.: Luchterhand 1991, S. 133–135.
- (2005): Übersetzen in der DDR. In: Die Horen. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik, Jg. 50 (2005), H. 2 (Nr. 218), S. 19–22.
- Reichardt, Ann-Kathrin (2014): Von der Sowjetunion lernen? Die Zensur sowjetischer belletristischer Literatur in der DDR in den 1970er und 1980er Jahren. Berlin, Münster: LIT.

- Risterucci-Roudnicky, Danielle (1999): France–RDA. Anatomie d'un transfert littéraire (1949–1990). Bern, Wien: Peter Lang.
- Schaller, Helmut (2013): Bulgarische Literatur in deutscher Übersetzung. In: Schaller, Helmut / Zlatanova, Rumjana (Hg.): Kontinuität gegen Widerwärtigkeit. Vorträge anlässlich des 80. Geburtstages von Dr. h.c. Norbert Randow am 2. März 2010 in Berlin. München, Berlin, Washington: Otto Sagner, S. 9–14 [S. 15–38: Schriftenverzeichnis von Norbert Randow].
- Sonntag, Ingrid (Hg.) (2016): An den Grenzen des Möglichen. Reclam Leipzig 1945–1991. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Thomson-Wohlgemuth, Gaby (2006): Translation from the point of view of the East German censorship files. In: Pym, Anthony / Shlesinger, Miriam / Jettmarová, Zuzana (Hg.): Sociocultural Aspects of Translating and Interpreting. Amsterdam: J. Benjamins Pub. Co., S. 53–64.
- (2007): On the Other Side of the Wall: Book Production, Censorship and Translation in East Germany. In: Billiani, Francesca (Hg.): Modes of Censorship and Translation. Manchester: St Jerome, S. 93–116.
- (2014): Translation under state control. Books for young people in the German Democratic Republic. New York, London: Routledge Taylor & Francis Group (Children's Literature and Culture, vol. 63).
- Tretner, Andreas (2014): Zwei Seelen in Randows Brust. In: Harezki, Maxim: Zwei Seelen. Aus dem Weißrussischen von Norbert Randow und Gundula und Wladimir Tschepego. Berlin: Guggolz, S. 213–220.
- (2016): Mieraus neue „Russensbücher“. Spielräume gegen Zensur und Konkurrenz. In: Sonntag, Ingrid (Hg.): An den Grenzen des Möglichen. Reclam Leipzig 1945–1991. Berlin: Ch. Links, S. 428–449.
- Vejmelka, Marcel (2014): Erich Arendt und die „Entdeckung“ lateinamerikanischer Lyrik in der DDR. In: Kelletat, Andreas F. / Tashinskiy, Aleksey (Hg.): Übersetzer als Entdecker. Ihr Leben und Werk als Gegenstand translationswissenschaftlicher und literaturgeschichtlicher Forschung. Berlin: Frank & Timme, S. 295–316.
- (2015): Erich Arendt, 1903–1984. In: Germersheimer Übersetzerlexikon. Online unter: http://uelex.de/artiklar/Erich_ARENDT (letzter Aufruf: 16. September 2020).
- Wobst, Martina (2004): Die Kulturbeziehungen zwischen der DDR und der VR China 1949–1990. Kulturelle Diversität und politische Positionierung. Münster: LIT. (Berliner China-Studien 43).

Eine Verflechtungsgeschichte zwischen Ideologie und Idiosynkrasie: *Gesammelte Werke in Einzelausgaben* von Lev Tolstoj im DDR-Verlag Rütten & Loening 1952–1962

Aleksey Tashinskiy (Germersheim)

Einleitung

Die historische Distanz zur DDR scheint heute immer noch zu gering zu sein, als dass der unvermeidliche ideologische Einfluss des gegenwärtigen politischen und kulturellen Feldes auf die wissenschaftliche Diskussion kultureller Leistungen der DDR als Teil der deutschen und der gesamteuropäischen Entwicklung schon durch eine „wissenschaftsinterne“ Reflexion bewältigt werden könnte. Versuche, auf Vorgänge in der DDR einen differenzierten Blick jenseits der in den 1990er Jahren erstarrten ideologischen Beurteilungen zu werfen, sind potentiell immer entweder dem Vorwurf ausgesetzt, „den Unrechtsstaat zu relativieren“, die „Diktatur zu verharmlosen“, die DDR sozusagen „weichzuspülen“ (Dietrich 2019: XLI); oder sie werden als „Dämonisierungen“ abgetan – aus den recht heterogenen, politisch aber eher einflusslosen Reihen derjenigen, die heute als „Ostalger“ oder „DDR-Versteher“ abqualifiziert werden. Und da die Kommunikation zwischen dem wissenschaftlichen und dem politischen Feld dialektisch verläuft, passiert es mitunter, dass die Wissenschaft dasjenige „liefert“, was der herrschende ideologische Diskurs, der sich in rechtsstaatlich und demokratisch verfassten Gesellschaften als *Mainstream* manifestiert, von ihr „wünscht“, womit sie sich freilich nach inhärent wissenschaftlichen Kriterien als autonomes Feld disqualifiziert. Das wissenschaftspolitische Satire-Experiment mit dem auf frei erfundenen „Belegen“ basierenden, in der Zeitschrift *Totalitarismus und Demokratie* veröffentlichten Aufsatz über den „deutsch-deutschen Schäferhund“ von „Christiane Schulte & Freund_innen“ (Schulte 2015) hat eine solche Erwartungshaltung anschaulich belegt.

Es war fast schon egal, wie absurd das Dargelegte war (die Nachfahren der Schäferhunde, die zur NS-Zeit angeblich als Wachhunde in KZs eingesetzt worden waren, sollen durch die DDR-Grenztruppen zur Bewachung der innerdeutschen Grenze verwendet worden sein), Hauptsache, dieser ideologischen Mainstream-Erwartung wurde Genüge getan mit Formulierungen über „Gewalttraditionen“, die beide „totalitäre Diktaturen“ auf deutschem Boden im „Jahrhundert der Extreme“ verbunden hätten.¹

Die Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens in der DDR ist im Großen und Ganzen noch unerforscht und ungeschrieben. Vergeblich sucht man nach Lemmata „Übersetzen“ bzw. „literarische Übersetzung“ im *Metzler Lexikon DDR-Literatur* (Opitz et al. 2009)². Obwohl bereits mehrere Sammelbände und Monographien mit einem Fokus auf dem Übersetzungs- und Literaturvermittlungsgeschehen in der DDR³ und auch nicht wenige Zeitzeugenberichte der Akteure dieses Geschehens veröffentlicht wurden⁴, sind wir von einem systematischen und differenzierten Überblick noch weit entfernt. Vielmehr entsteht der Eindruck, dass man sich entweder an spektakulären Fällen, „Skandalen“ abarbeitet und / oder sich in erster Linie mit dem Aspekt der (wie auch immer zu definierenden) Zensur beschäftigt, an ihr nicht vorbeigehen kann, als sei es von vornherein klar, dass das Feld des literarischen Übersetzens als Subfeld des DDR-Literaturbetriebs im Wesentlichen ein von Zensur und Repression, von Zensur als Repression geprägtes gewesen sei. Dies findet seinen Ausdruck gerade in der theoretischen Modellierung des Forschungsgegenstandes, etwa in der materialreichen Arbeit von Ann-Kathrin Reichardt *Von der Sowjetunion lernen?*, die dem Übersetzen sowjetischer Literatur in den 1970er und 1980er Jahren gewidmet ist.⁵ Mit Beate Müller geht Reichardt einerseits von einem „engen“ Zensurbegriff aus, will ihn also zur Markierung der Differenz zwischen de-

¹ Zu Details und zur Analyse der Hintergründe dieses Falls, der „politisch motiviertes Wunschdenken“ auf Seiten der Academia bloßgelegt hat, siehe Peters (2016).

² Hinweise zum Thema Übersetzen findet man freilich verstreut in den Beiträgen zu einzelnen Autoren, die auch translatorisch tätig waren, wie etwa Reiner Kunze, Sarah Kirsch, Stephan Hermlin usw., oder in Lemmata *Volk und Welt*, *Weißer Reihe*, *Nachdichten* u. a.

³ Lenschen (1998); Barck et al. (2005); Korte et al. (2008); Reichardt (2014).

⁴ Böhnke (2008), Creutziger (1998), Fessen-Henjes (1999), Kossuth (2003), Reschke (2005a) und (2005b), Meinert (1994), Mierau (2016), Randow (1999).

⁵ Verdienstvoll sind vor allem die Zeitzeugengespräche, die die Autorin mit den Übersetzern und Lektoren Leonhard Kossuth, Fritz Mierau, Norbert Randow und Thomas Reschke geführt hat.

mokratisch-freiheitlich verfassten und autoritären Gesellschaften nicht durch „Abstraktion“ à la Bourdieu („Zensur finde in jeder Gesellschaft statt“) von einem quasi intuitiven, an Repression und Unterdrückung des Unzulässigen gekoppelten Verständnis losgelöst wissen (Reichardt 2014: 33f.), spricht aber andererseits mit Lokatis von Zensur in der DDR als einem „Alltagsphänomen“ und einem „System“ (ebd.: 34). Dadurch entsteht das Bild einer geradezu allumfassend – eben totalitär – diffusiven, unausweichlich in die kleinsten Verästelungen der „Arbeit am Text“ eindringenden Repression. Und so nimmt es nicht wunder, wenn in der *Einleitung* zur Arbeit die Geschichte der literarischen Vermittlung zwischen der DDR und der Sowjetunion auf ein dichotomisches Schema aus Repression von Seiten des institutionellen Apparats einerseits und „List“ der Akteure, die angewandt wird, um diese Repression zu umgehen, andererseits reduziert wird (vgl. Wilke 2014: 13). Dem gegenüber stehen vereinzelte Zeitzeugenberichte, die, wiewohl dezidiert kritisch in Bezug auf den „Obrigkeitsstaat“ DDR, von Erfahrungen mit dem Übersetzen in der DDR unter den Aspekten der Relation, der Gewichtung, der Abstufung sprechen: Während es Felder gab, in denen Zensur und Repression in der Tat bestimmend waren, dürfen andere Bereiche der gewissermaßen alltäglichen „gediegenen Arbeit am Text“ (Meinert 1994: 213) nicht aus dem Blick geraten, die davon wenig oder unwesentlich betroffen waren, weil ihnen schlicht andere, z. B. editionsphilologische, ästhetische usw. Orientierungskriterien inhärent waren. Ein Beispiel dafür sind Aussagen eines der profiliertesten DDR-Übersetzer aus dem Russischen, Werner Creutziger, in seinem Essay über das Neuübersetzen von Dostoevskij in der DDR und heute:

Die Exekutoren der Kulturpolitik, der Literaturpolitik der DDR waren stark daran interessiert, den Ruf von Liberalität zu erwerben, und das Feld, auf dem mit der Angst der Herrschenden um die Sicherheit ihres Staates kollidierte, war nun eben nicht das des Neuübersetzens schon übersetzter Literatur. (Creutziger 2011: 92)

Daraus seien „Freiräume“ entstanden, die Creutziger explizit im Zusammenhang mit seiner Beteiligung am Projekt der Dostoevskij-Neuübersetzung im Aufbau-Verlag thematisiert (vermutlich aus Rücksicht auf den heute herrschenden DDR-Diskurs, in dem die Wörter „frei“ und „DDR“ in einem antagonistischen Verhältnis zueinander stehen, den Leser konzessiv dazu einladend zu „widersprechen“):

Ich konnte erstens *Brüder Karamasow* übersetzen, zweitens so übersetzen, wie ich es für richtig hielt – ohne dass ich literaturfremden Zumutungen ausgesetzt worden wäre. [...] Und keine Ideologie hat mich konkret behindert. (Ebd.)⁶

Ist eine Beschäftigung mit den kulturellen Leistungen der DDR, zu denen zweifelsohne auch literarische Übersetzungen zählen, jenseits sowohl der Dämonisierung und Verurteilung als auch der Verherrlichung möglich? Sind diese Leistungen ferner nur unter dem Zugriff auf den Diskurs der Repression, der „Anweisung von oben“, des „ZK-Befehls“ einerseits und der List, der Täuschung und des allgegenwärtigen Scheins auf Seiten der Akteure andererseits ansprechbar oder sind andere Narrative, etwa Narrative der Produktion und der Ermöglichung, des „Zustandekommens“ denkbar, ohne dass man sie gleich am Pol der Verherrlichung und der Nostalgie verortet, wenn sie nicht zugleich bekenntnishaft eine Verurteilung beinhalten?

Bereits 1998 formuliert Creutziger – aus der Situation eines persönlich Betroffenen heraus, der zu diesen kulturellen Leistungen beigetragen hat und deren Entwertung in der Gegenwart sieht bzw. befürchtet – ein Desiderat, das bis heute nicht eingelöst worden ist:

[E]in beachtlicher Gegenstand, nämlich die Erfahrung übersetzerischer Arbeit unter den Bedingungen einer pseudoelitär-dirigistischen Kulturpolitik – unter ihr, an ihr vorbei und ein wenig gegen sie –, [sollte]sachlich in die Erörterung der allgemeinen Fragen des Literaturübersetzens am Ende des 20. Jahrhunderts einbezogen werden. (Creutziger 1998: 30)

Dass dieser „beachtliche Gegenstand“ noch weitgehend unerforscht ist, bringt im Hinblick auf das Unterfangen des differenzierten Schauens einen gewissen Vorteil mit sich: man ist relativ frei im Forschungsdesign und kann mit weniger verallgemeinerndem Top-Down-Ballast und mit „tentativerer“ Methodik an die konkrete Empirie herangehen, da man, bis auf an Zahl überschaubare gut dokumentierte spektakuläre Fälle, die vordergründig mit Zensur und Abhängigkeit von den verwickelten Entwicklungen in der Sowjetunion zu tun haben,⁷ schlichtweg zu wenig weiß. Es gilt also zu-

⁶ Von einem „gewissen Freiheitsgefühl“ berichtet auch der Übersetzer aus dem Englischen Dietmar Böhnke, der unter seinen Kollegen eine Umfrage zu ihrer Tätigkeit als Literaturübersetzer in der DDR durchgeführt hat (Böhnke 2008: 127).

⁷ Wie etwa die Zensur-Affäre im Zusammenhang mit der Übersetzung des Romans *Master i Margarita* von Michail Bulgakov durch Thomas Reschke oder ein Zensurskandal bei der Publikation von Gor'kij's Erinnerungen an Lenin, der damit

nächst einmal zu finden, zu sichten, zu sortieren, erste Zusammenhänge aufzudecken. Ein weiterer Vorteil, der nicht zuletzt aus der geringen historischen Distanz resultiert: die Archiv-Lage ist relativ gut, wenn auch nicht undramatisch, vor allem wenn man die Situation mit den Privatnachsätzen der in der DDR tätigen Übersetzer bedenkt, die nicht nur auf der geschichtlichen, sondern häufig auf der realen Müllhalde landen.

* * *

In der vorliegenden Studie geht es um das Editionsprojekt der *Gesammelten Werke in Einzelausgaben* von Tolstoj im Verlag Rütten & Loening (im Folgenden R & L), das von 1952 bis 1962 realisiert wurde. Verlagstechnisch, personell wie auch übersetzerisch-textuell ist diese Edition mit dem größeren, im Anschluss an das erste begonnenen Projekt einer neuen, 20-bändigen Tolstoj-Ausgabe verflochten, weswegen auch diese ab 1964 erscheinende Ausgabe und vor allem der Aufbau-Verlag, dem der Verlag R & L 1964 angegliedert wurde, kursorisch behandelt werden. Die beteiligten Akteure und Institutionen hinterließen sehr umfangreiches, im Falle etlicher Vorgänge geradezu lückenlos dokumentiertes schriftliches Material, das im Archiv von Wieland Herzfelde in der Akademie der Künste Berlin sowie im Archiv des Aufbau-Verlags in der Staatsbibliothek zu Berlin eingesehen werden kann. Es lassen sich in einem solchen „Komplex“ folgende Materialschichten unterscheiden, deren „Überlieferungsgrad“ jedoch stark variieren kann:

endete, dass eine bereits publizierte Ausgabe wegen übersehener Trotzki-freundlicher Passagen aus dem Buchhandel entfernt werden musste; oder Ilja Ėrenburgs Erinnerung *Menschen Jahre Leben*, deren 3 Bände (= 6 „Bücher“ im Russischen) erst mit über 10-jähriger Verzögerung in der DDR veröffentlicht werden konnten (die drei Beispiele im Übrigen brisant wegen der Bezüge zu „umstrittenen“ innersowjetischen Wertungen der politischen Geschichte der UdSSR in der Stalin-Zeit und unmittelbar danach). Die letzten zwei Fälle, dokumentiert im Band *Zensurspiele* (Barck, Lokatis 2008: 36–38 und 269–271), bilden Teil einer ganzen Reihe von Zensurgeschichten, die nach Darstellung der beiden Herausgeber so etwas wie eine „Geheimgeschichte des einstigen ‚Leselandes‘ in Variationen“ bilden. Doch gerade die übersetzerische Gor’kij-Rezeption in der DDR lässt sich mit ihrer institutionellen, rechtlichen und literaturgeschichtlichen Komplexität nicht auf das Thema „Zensur“ reduzieren. Zur Komplexität der Übersetzung sowjetischer, auch verfehmter Literatur in der DDR überhaupt vgl. insbesondere die zahlreichen einschlägigen Passagen in Mirraus *Mein russisches Jahrhundert* (2002) sowie Tretner (2016).

(1) Korrespondenz zwischen den beteiligten Akteuren und Institutionen (Herzfelde, Verlagsmitarbeiter wie Cheflektoren, Korrektoren usw., „Amt für Literatur“), Korrespondenz mit Dritten (z. B. den Erben der Urheber oder anderen Verlagen, die wegen Lizenzfragen kontaktiert wurden) sowie sonstige verlagsinterne Dokumentation, die im Zuge dieser Korrespondenz ausgetauscht wurde (Aktennotizen, Hausmitteilungen, Hilfsmaterial, Verträge, Abrechnungen usw.)

(2) Verschiedene Stufen der Ausarbeitung von Peritexten, vor allem von Nachworten (Vorarbeiten, Entwürfe, Korrekturfahnen, gedruckte Fassungen)

(3) Verschiedene Stufen der Ausarbeitung von Haupttexten (ältere Übersetzungen, die zum Vergleich bzw. zur Auswahl herangezogen wurden, unrevidierte Fassungen der bereits vorhandenen bzw. der Neuübersetzungen, verschiedene Stufen der redaktionellen Bearbeitung derselben – im Lektorat und durch den Herausgeber –, Druckfahnen, gedruckte Fassungen)

(4) Gutachten (verlagsinterne Stellungnahmen bzw. Verlagsgutachten und sog. „Außengutachten“ im Rahmen des Druckgenehmigungsverfahrens)

Aus Platzgründen wird in der vorliegenden Studie nur ein Ausschnitt des gesamten Komplexes behandelt, vornehmlich die Korrespondenz zwischen Herzfelde und dem Verlag R & L. Gegenstand einer separaten, stärker diskursanalytisch auszurichtenden Studie müssten die verschiedenen Stufen der Peritexte (Nachworte, aber auch Texte auf Schutzumschlägen) sein, deren Analyse und Vergleich differenzierter Aufschluss geben würden über die weltanschauliche, politische und ästhetische Situiertheit des Projekts sowie deren diachrone Wandlungen. Im vorliegenden Beitrag werden sie nur am Rande herangezogen. Die Korrespondenz gibt vor allem Aufschluss über die rekonstruierbaren Intentionen und Spielräume der beteiligten Akteure sowie deren Interaktionen, die als ursächlich angesehen werden für die Art der Textarbeit und Textherstellung sowie letztlich für das Zustandekommen textueller translatorischer Produkte.

Um der Gefahr zu entgehen, durch Anwendung eines dichotomischen Top-down-Schemas (etwa: Repression im „totalitären Staat“ vs. Widerstand dagegen) bei der Interpretation von individuellen Handlungen und Äußerungen der beteiligten Akteure Reduktionismen zu produzieren, wird der politische Rahmen für das Agieren der Textproduzenten in dem Maße an-

gesprochen bzw. gewichtet, in dem sie ihn *selbst*, aus ihrer eigenen Perspektive – explizit oder implizit-, „äsoptisch“ (also auf die im Sozialismus, besonders im Kulturbetrieb recht verbreitete Art der Kommunikation) – ansprechen. Hier scheint mir der praxeologisch orientierte geschichtswissenschaftliche Ansatz der *histoire croisée* (Werner, Zimmermann 2002) besonders fruchtbar. Denn er geht nicht von „vorgegebenen Modellen“, sondern von „konkreten Objekten“, wie Prozessen oder Produkten, und vor allem von der „Ebene der Handelnden“ aus, „von den Konflikten, in denen sie standen, und den Strategien, die sie zu ihrer Lösung entwickelten“ (ebd.: 617). Es geht darum, aus der *Verflechtung* der Akteure und ihrer Interaktionen, denen immer auch etwas Akzidentiell-idiosynkratisches innewohnt, das Zustandekommen von Translaten zu rekonstruieren. Wie zu zeigen sein wird, bringt diese sozusagen „materialinterne“ perspektivische Gewichtung die Möglichkeit mit sich, neue Narrative zu entwickeln, die der translatorischen Wirklichkeit der DDR jenseits der Dichotomie „schöner Schein“ vs. „triste Wirklichkeit“ (Wilke 2014: 14) gerecht werden. Denn es war vor allem eine beachtliche textuell-materielle Wirklichkeit unter aktiver Mitwirkung vielfältiger Akteure. Insofern versteht sich dieser Aufsatz als Beitrag zu einer Kulturgeschichte der DDR, die nicht als „Misserfolgsgeschichte“ erzählt wird, sondern von der Annahme ausgeht, „dass in der DDR, unbeschadet des politischen Systems, sowohl kulturell Bedeutendes bewahrt, als auch Beachtens- und Erhaltenswertes geleistet worden ist“ (Dietrich 2019: XLI).

WAS und WER des Übersetzens

(I) Herzfelde und der „Malik-Komplex“

Obwohl die im Zuge der DDR-weiten Verlagsprofilierung beschlossene Angliederung des SED-eigenen Verlags R & L⁸ an den Aufbau-Verlag erst im Jahr 1964 erfolgte (Wurm 2015: 77f.), waren beide Verlage spätestens seit

⁸ Der 1844 in Frankfurt am Main gegründete und 1936 zwangsarisierte Verlag wurde in der Nazi-Zeit vom neuen Eigentümer Albert Hachfeld nach Potsdam verlegt und befand sich somit nach Kriegsende in der SBZ. 1948 wurde der Verleger wegen der Arisierung enteignet und der Verlag ins Eigentum der SED-Landesleitung Brandenburg überführt (Wurm 2015: 78, siehe auch Links 2016: 196–199).

den 1950er Jahren in Sachen Tolstoj miteinander verflochten – über die Person Wieland Herzfelde (1896–1988). Herzfelde, der Gründer des auf avantgardistische und kommunistische Literatur spezialisierten Malik-Verlags („der repräsentative Verlag der deutschen Linken“, Herzfelde 1936: 102) setzte nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten seine Verlagstätigkeit zunächst im Exil in Prag, ab 1938 in London fort, wo diese allerdings schon im Mai 1939 eingestellt wurde (Herzfelde an Aufbau, 22. Oktober 1951, WHA 1753⁹). Nach seiner Rückkehr nach Deutschland aus dem New Yorker Exil, wo er 1944 zusammen mit Brecht, Feuchtwanger, Heinrich Mann und anderen den Aurora-Verlag für antifaschistische Literatur gegründet hatte, ließ er sich 1949 in der DDR nieder – „weil [er] hier nützlichere und sinnvollere Arbeit leisten konnte als anderswo, überdies, zum ersten Mal im Leben, in gutem Einvernehmen mit den Behörden“ (Herzfelde 1961: 232) – und war als Professor für „Soziologie der neueren Literatur“ (AKF 2011: Sp. 364) bzw. für „Literatur“ (Weber, Herbst 2008: 367) an der Karl-Marx-Universität in Leipzig tätig. Dieser Arbeit, die nach eigenem Bekunden sehr viel Zeit in Anspruch nahm und im Verlaufe der 50er Jahre immer intensiver und aufwändiger wurde, räumte Herzfelde eindeutig Priorität gegenüber etwa seiner editorischen oder schriftstellerischen Betätigung ein (Brief an R & L vom 24. September 1952, WHA 2340). Jedoch sollte seine Arbeit als Verleger vor und während des Exils durchaus prägend für den DDR-Literaturbetrieb im Allgemeinen und für das übersetzerische Subfeld im Besonderen werden.

Er stand mit dem Aufbau-Verlag bereits seit dessen Gründung in Kontakt, zunächst wegen Lizenzausgaben von Autoren, die bei Aurora publiziert hatten. Es galt, für eine „rasche Verbreitung der antifaschistischen Literatur“ in Deutschland zu sorgen, ein Anliegen, das dem Kulturbund, dem Eigentümer des Aufbau-Verlags, besonders wichtig war. Die Kooperation zwischen Aufbau und Exil-Autoren verlief nicht immer reibungslos, nicht zuletzt, da die Vorstellungen über die Honorare, die teilweise in Devisen bezahlt werden mussten, und die finanziellen Möglichkeiten des Verlags stark divergierten. Herzfelde musste in einigen Fällen vermitteln (WHA 1753).

Als Malik-Gründer und -Rechtsnachfolger arbeitete Herzfelde dagegen vorwiegend „in eigener Sache“ mit Aufbau zusammen: Es ging um die

⁹ Vgl. auch die Selbstauskunft von Herzfelde zur Geschichte des Malik-Verlags vor und nach 1933 im Katalog zur Ausstellung 1967, die dem Verlag gewidmet war (Der Malik-Verlag 1985: 5–48).

Wiederverwertung von Übersetzungen, die einst im Malik-Verlag veröffentlicht worden waren und nun „Gegenstand besonderen Interesses“ seitens der DDR-Akteure und -Institutionen wurden (Richter 2017: 389). Wie Richter in ihrem Buch *Eine Weltgeschichte der deutschsprachigen Literatur* im eher kursorisch gehaltenen Abschnitt über Herzfelde zu Recht festhält, half er, „die Literatur des Exils für die DDR zu gewinnen, und versorgte den Staat umgekehrt mit ‚Weltliteratur‘“ (ebd.: 391).¹⁰ Bei der „Weltliteratur“ handelte es sich in erster Linie um Gor’kij- und Tolstoj-Übersetzungen aus dem Malik-Programm der 20er und 30er Jahre. Beide Autoren wurden dem deutschen Publikum durch Gesamtausgaben präsentiert, an denen einige der namhaftesten und produktivsten Russisch-Übersetzer der Kaiserzeit und der Weimarer Republik beteiligt waren. Für die Tolstoj’sche *Gesamtausgabe des dichterischen Werkes in 14 Bänden* (herausgegeben von Erich Boehme) verwendete Herzfelde Übersetzungen von Ilse Frapan (1849–1908), Erich Boehme (1879–1945), Arthur Luther (1876–1955), Eva Luther (?–?), August Scholz (1857–1923) sowie Erich Müller (1897–1980).

Woher kam dieses Interesse an den Malik-Übersetzungen und wie reagierte Herzfelde darauf? Einerseits entstand in Folge des Krieges ein großer Bücherhunger. Und dies war nicht nur Hunger nach dem geistigen Stoff für den „Neuanfang im Zeichen des Humanismus, der Völkerverständigung und der demokratischen Erneuerung“ (Wurm 2015: 19), sondern zunächst einmal materielles Verlangen nach Büchern in den „alten“ bürgerlichen

¹⁰ Unsachlich erscheinen dagegen Richters wenig aussagekräftige Äußerungen wie: „Wendt und Janka [...] spielten mit Herzfelde Katz und Maus um die Rechte und Auslandslizenzen von Aurora und Malik“ (Richter 2017: 389) oder „Herzfelde jedenfalls wusste die Klaviatur des Genossenstaats zu spielen, auch zu eigenen Gunsten“ (ebd.: 391). Unrichtig ist ihre Behauptung über die „Schweigsamkeit in Bezug auf rechtliche Fragen“ (ebd.: 390), die bei Herzfelde angeblich auffallen soll. Als Beispiel führt sie seine knappe Antwort auf die Anfrage des Aufbau-Verlags im Jahr 1954 bzgl. des Schicksals von Klara Brauner (1874–1940), einer Übersetzerin aus dem Russischen, die sich in den 1920er mit ihrer Übersetzung von *Delo Artamonovyč* an der Malik’schen Gor’kij-Gesamtausgabe beteiligt hatte: „von Klara Brauner [habe er] seit den Zeiten der Weimarer Republik nichts mehr gehört“ (Herzfelde an Aufbau, 15. April 1954, WHA 1753). Dass in Deutschland niemand wusste, was mit Klara Brauner geschehen ist, hing in erster Linie damit zusammen, dass sie mit ihrem Mann Alexander Brauner im türkischen Exil verstorben war (vgl. dazu Tashinskiy 2019a). Richters Behauptung ist wohl dadurch zu erklären, dass sie die umfangreichen Materialien im Wieland-Herzfelde-Archiv in der Akademie der Künste, in denen rechtliche Fragen sehr ausführlich behandelt werden, nicht berücksichtigt hat.

Schichten, die zum großen Teil ihre Hausbibliotheken durch Kriegsschäden verloren hatten, sowie in den neuen Bildungsschichten, die sich u. a. aus den Absolventen der neu eingerichteten sogenannten Arbeiter- und Bauern-Fakultäten rekrutierten. Andererseits wurde durch die politische Neuordnung in der SBZ und der DDR die russische bzw. sowjetische Literatur zur prioritären erklärt. Das Verlangen von unten und das Gebot von oben standen zueinander nicht unbedingt im Widerspruch. Im Falle der Verlage R & L und Aufbau kam ein begünstigender Umstand hinzu: beide Verlage – R & L, um an den „traditionsreichen Namen“ der Vorkriegszeit anzuknüpfen (Wurm 2015: 78); Aufbau – im Zeichen des Becher'schen Humanismus, – hatten die Pflege des „Erbes“ als Schwerpunkt in ihrem Programm, was auch „Klassiker des Auslandes“ miteinschloss. So informierte der Verlagsleiter Erich Wendt (1902–1965) in einem Schreiben vom 8. Dezember 1953 Herzfelde über die Ausarbeitung des „Perspektivplans“ für die künftige Arbeit des Verlags. Darin hieß es u. a.:

Das Hauptgewicht des Plans soll auf solchen Werken der deutschen Literatur der Vergangenheit liegen, deren Herausgabe für die kritische Aneignung unseres nationalen Erbes vordringlich ist. Unter demselben Gesichtspunkt wollen wir aber auch die wichtigsten Werke der Nationalliteratur anderer Länder berücksichtigen. (WHA 1753)

Explizit ist im Schreiben sowohl von „deutschen Klassikern“ als auch von „Klassikern des Auslandes“ in „Sammelausgaben“ und „Einzelausgaben“ die Rede. Es geht dabei nicht um „akademische Klassiker-Ausgaben“, sondern um Editionen, die „allen solchen Lesern dienen, die ihre Weltanschauung und Bildung im Sinne unserer humanistischen und demokratischen Auffassungen erweitern wollen“ (ebd.). Darüber hinaus soll durch die Klassiker-Ausgaben – dies scheint ein DDR-Spezifikum gewesen zu sein – „dem Bedürfnis nach echter Unterhaltungsliteratur“ (ebd.) Rechnung getragen werden. Und da es an „moderner Literatur“ und „bedeutsamen Neuerscheinungen“ mangelte und die Trivilliteratur „ausgeschaltet“ wurde (Wurm 2015: 52), entstand in den 50er Jahren eine viel höhere Nachfrage auch nach dem literarischen Erbe als in der Bundesrepublik (ebd.). Dass das Bedürfnis gerade nach Tolstoj als „Unterhaltungsautor“ in der frühen DDR nicht rein dirigistisch „verordnet“ war, sondern zumindest teilweise mit einer echten Nachfrage seitens der Leser einherging, belegen exemplarisch die Daten der Leihbücherei Jantzen in Schwerin aus dem Zeitraum 1947–1952, die unter

den meistausgeliehenen Autoren neben Wallace und May u. a. Tolstoj und Gor'kij nennt (vgl. Dietrich 2019: 59).

Andererseits mangelte es angesichts dieser Nachfrage an – literarisch wie politisch – qualifizierten Übersetzern aus dem Russischen, die erst ausgebildet werden mussten. Deswegen fuhr man als Verlag eine durch die pragmatischen Notwendigkeiten der Stunde diktierte „hybride“ Strategie der Textbeschaffung. Erstens griff man auf bereits vorhandene Übersetzungen durch Lizenzausgaben zurück: Entweder indem man gegen Devisen Lizenzen bei westlichen Verlagen einkaufte (und im Gegenzug „hauseigene“ Übersetzungen an westliche Verlage vermittelte) oder weitaus günstiger bei inländischen Verlagen¹¹ oder gar auf der Grundlage der weitestgehend kostenneutralen „Völkerverständigung“ mit ausländischen Verlagen in anderen sozialistischen Ländern¹². Zweitens verwendete man ältere rechtfreie bzw. als rechtfreie angesehene Übersetzungen, wobei der hohe Qualitätsanspruch an die Texte starke redaktionelle Bearbeitungen notwendig machte (in der Regel unter Hinzuziehung der neuesten sowjetischen Original-Ausgaben, der sog. akademičeskie izdanija).

In diesem Kontext schrieb Wendt an Herzfelde bereits am 5. Oktober 1949, dass er ihn demnächst in Leipzig persönlich besuchen möchte, um mit ihm „den ganzen Malik-Komplex“ zu besprechen, „insbesondere die Gorki-Ausgaben“ (WHA 1753). Doch das Treffen verzögerte sich; aus terminlichen und gesundheitlichen Gründen musste es Wendt mehrmals im Verlauf des Jahres 1950 aufschieben. Letztlich bleibt unklar, ob dieses Treffen in der ursprünglich geplanten Form stattgefunden hat, zumindest gibt

¹¹ Nachweisbar ist z. B. ein Lizenzvertrag aus dem Jahr 1951 zwischen Aufbau und Insel (Leipzig) zum Nachdruck der *Auferstehung* von Tolstoj in der Übersetzung von Adolf Hess (Erstausgabe 1914) (SBB, IIIA, Dep. 38, Mappe 1050, Bl. 48ff.), die dann 1952 veröffentlicht wurde.

¹² So bin ich bei meinen Recherchen zu Herzfelde und *Lev Tolstoj* im Aufbau-Archiv zufällig auf einen solchen Fall gestoßen. Aufbau fragte 1950 beim Moskauer Verlag Meždunarodnaja Kniga (Verlag für fremdprachige Literatur) an, ob man die deutsche Übersetzung des Romans *Petr Pervyj* von *Aleksej Tolstoj* nachdrucken dürfe. Am 22.3.1950 teilte Meshkniga Aufbau mit, dass der Verlag gegen die Verwendung der Übersetzung „nichts einzuwenden hat“, und zwar ohne dass daran finanzielle oder sonstige Bedingungen geknüpft waren (SBB, IIIA, Dep. 38, Mappe 0720, Bl. 18). Lediglich wollte man sicherstellen, dass durch den Nachdruck der in die DDR exportierten Meshkniga-Ausgabe keine Überkapazitäten entstehen, wobei die Entscheidung, ob man in Moskau noch eine zweite Auflage des Romans drucken solle, Aufbau überlassen wurde (SBB, IIIA, Dep. 38, Mappe 0720, Bl. 20).

es keine expliziten Hinweise darauf in der Korrespondenz zwischen Herzfelde und dem Aufbau-Verlag – die letzte Ankündigung Wendts, dass er noch vorhabe, nach Leipzig zu kommen, stammt vom 12. August 1950. Doch aus dieser und der weiteren Korrespondenz geht indirekt hervor, was genau Wendt als Vertreter des Aufbau-Verlags mit dem „Malik-Komplex“ meinte: Herzfelde wird als jemand angesehen, der zwar im rein juristischen Sinne über Rechte an den Übersetzungen des Malik-Verlags (Gor’kij, doch nicht minder wichtig ist auch Tolstoj) verfügt, er unterscheidet sich jedoch von den sonstigen Rechteinhabern, etwa im kapitalistischen Westen, durch sein Engagement für die gemeinsame Sache des „Aufbaus des Sozialismus“, so dass damit zu rechnen sei, dass er auch nicht im herkömmlich kapitalistischen Sinne von diesen Rechten Gebrauch machen würde. Und so positioniert sich Herzfelde auch bzw. er verhält sich so. Im Klartext: es geht um die (beinahe) honorarfreie Überlassung von Übersetzungen des Malik-Verlags für die Verwendung im Rahmen von Editionsprojekten bei Aufbau. Diese Positionierung, die nicht in Form einer eindeutigen schriftlichen Vereinbarung zwischen Herzfelde und Aufbau überliefert ist, wird spätestens 1951 notwendig, denn der Aufbau-Verlag wird von der Erbin eines der wichtigsten Übersetzer aus dem Russischen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit Honorarforderungen konfrontiert: die Berliner Künstlerin Johanna Scholz-Jahn, Tochter des bereits erwähnten August Scholz. Bei Aufbau erscheint bereits 1946 die Scholz’sche Übersetzung von *Hadži Murat*, und der Verlag hat dafür einen Vertrag mit Scholz-Jahn geschlossen (und zwar nachträglich, nachdem Scholz-Jahn von der Publikation erfahren hat¹³), demzufolge die Rechteinhaberin – wohnhaft wohlgermerkt im Westberliner Stadtteil Berlin-Zehlendorf – fortlaufend, auf der Grundlage einer Tantiemenregelung zu honorieren sei.¹⁴ Doch bei der 3. Auflage ist wohl keine weitere Zahlung erfolgt. Scholz-Jahn wandte sich an Aufbau, wurde „langsam ungeduldig“. Mittlerweile hatte sich aber herumgesprochen, dass der

¹³ Dies geht aus einem Brief von Scholz-Jahn an Aufbau vom 19. Februar 1962 hervor (SBB, IIIA, Dep. 38, Mappe V0299, Bl. 183r).

¹⁴ Scholz-Jahn und Aufbau schlossen bereits am 15. Dezember 1947 einen Vertrag zur Übertragung der Verlagsrechte an sämtlichen Scholz’schen Übersetzungen von Gor’kij an Aufbau (SBB, IIIA, Dep. 38, Mappe V0299, Bl. 226r). Der Vertrag sah u. a. ein Beteiligungshonorar von –,50 Reichsmark pro verkauftes Exemplar in Form eines Vorschusses von 10.000 RM und eine Anpassung an „den jeweiligen Stand der Währung“ im Falle einer Entwertung vor. Eine analoge Vereinbarung muss auch für den Scholz’schen *Hadschi Murat* bestanden haben.

Scholz'sche *Hadschi Murat* wie auch zahlreiche weitere Übersetzungen von Tolstoj und Gor'kij seinerzeit bei Malik erschienen waren, und zwar nicht einfach als Lizenzausgaben des Berliner Ladyschnikow-Verlags, bei dem sie zum größten Teil ursprünglich publiziert worden waren. Janka schrieb daher an Herzfelde am 15. Mai 1951 – es ist wie gesagt durchaus möglich und plausibel anzunehmen, dass „der Malik-Komplex“ in der einen oder anderen Form mit Wendt bereits besprochen worden war – und fragte, ob Malik nicht seinerzeit „die Rechte von August Scholz erworben“ habe (WHA 1753), woraus folgen würde, dass die Honoraransprüche von Scholz-Jahn unberechtigt seien. Denn:

Wir haben zurzeit das Problem, dass die Erbin von August Scholz, Frau Johanna Scholz-Jahn, bei jeder Neuauflage dieses Buches Übersetzungshonore einfordert. Auf Grund einer alten Abmachung hat sie bereits für die 1. und 2. Auflage beträchtliche Zahlungen erhalten. Da nunmehr die 3. Auflage erschienen ist, wurden prompt neue Forderungen angemeldet. (Ebd.)

Herzfelde antwortet Janka am 4. Juni 1951 und macht deutlich, dass die Rechte an den Gor'kij- und Tolstoj-Übersetzungen von August Scholz durch eine Vereinbarung mit dem Ladyschnikow-Verlag vom 24. Januar 1928 an Malik übertragen worden seien, so dass Frau Scholz-Jahn „keinerlei Honoraransprüche“ aus diesen Übersetzungen habe.

Es geht also im Grunde darum, ob Scholz mit den jeweiligen Verlagen Tantiemenregelungen getroffen oder im Gegenteil „nur“ Werkverträge abgeschlossen und damit durch einmalige Honorarzahungen die Verlagsrechte ohne weitere Ansprüche an die betreffenden Verlage für immer übertragen hat. Der Streit im Dreieck Scholz-Jahn, Herzfelde und Aufbau setzt sich noch in die 1960er Jahre hinein fort (ohne allerdings in eine gerichtliche Auseinandersetzung zu münden) und kann hier wegen seiner rechtlichen, institutionellen und persönlichen Komplexität nicht ausführlicher behandelt werden (Hinzuziehung von Anwälten; indirekte Beweisführung, da keine der Seiten die relevanten Originalverträge vorlegen kann; Einbeziehung der Akademie der Künste, die mit Scholz-Jahn Verhandlungen zur Übernahme des Nachlasses von August Scholz, dem wichtigsten Gor'kij-Übersetzer, führt; die verlagsintern gestellte Frage der grundsätzlichen Zurechenbarkeit von Übersetzungen, die im Lektorat einer sehr gründlichen Bearbeitung unterzogen wurden; herablassende Äußerungen von Scholz-Jahn über andere Übersetzer und Übersetzungen, etwa über die